

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 26 (2013)

Rubrik: Magische Kräfte : heilende Pflanzen und kräuterkundige Leute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilende Pflanzen und kräuterkundige Leute



Zu den frühesten Erkenntnissen der mündlichen Überlieferung dürfte der Erfahrungsschatz über den Umgang mit Heil- und Drogenpflanzen gehören. Alle erforschten Stämme von Jägern und Sammlern wandten bei medizinischen Problemen Pflanzen zur Heilung an, beispielsweise auch die Gletschermumie vom Hauslabjoch, die vor rund 5300 Jahren in der ausgehenden Jungsteinzeit gelebt hat: «Ötzi» führte Birkenporlinge¹ – vermutlich als Heilmittel – mit sich.

Altes Wissen über die Heilkraft von Pflanzen

Nicht nur die Nutzung von Pflanzen zur Heilung lässt sich bereits in frühesten Texten der Babylonier, der Ägypter oder der Chinesen nachweisen, sondern auch der Anbau von Heilkräutern. Der Grieche Dioskurides² beschrieb im 1. Jahrhundert n. Chr. zahlreiche Heilpflanzen und deren Anwendung. Der Zusammenhang zwischen Nahrung und Arznei wurde insbesondere in der orientalischen Heilkunst früh erkannt und während des Mittelalters erfolgten der Anbau, die Beschreibung und Anwendung von Heil-

Kapitelüberblick

- **Der Ziprian, ein verfluchtes Kraut** (Region Werdenberg). Ein Fluch brachte das Kräutlein um seine Kraft.
- **Die Alraune, ein Zauberkraut** (Region). Die Alraune verleiht Reichtum und Macht über andere Menschen.
- **Tränentau für einen Mord – der Sontentau** (Wartau). Die roten Blätter erinnern an Blut.
- **Blutauge für gerechte Richter** (Wartau). Das Blutauge verhilft zu gerechtem Urteil.
- **Die weisse Haselwurz gegen Kinderreichtum** (Wartau). Die weisse Haselwurz verursacht Totgeburten.
- **Der Wasserschieferling, ein Sterbekraut** (Wartau). Der Wasserschieferling trägt ein heilloses Gift in sich.
- **Die Wurzel gegen alles Böse: der Allermannsharnisch** (Wartau). Eine Pflanze mit magischer Abwehrkraft.
- **Der weisse Klee** (Grabs). Der Weisse Klee soll von den Bienen gemieden werden.
- **Das Irrkraut, eine unbekannte Pflanze** (Grabs). Ein Tritt darauf führt zur Verirrung.

pflanzen vor allem durch Klosterbrüder und -schwestern. Von der Äbtissin Hildegard von Bingen sind medizinische Abhandlungen aus den 1150er Jahren bekannt, die in Abschriften aus dem 13. bis 15. Jahrhundert erhalten sind. Hildegards Leistung liegt vorwiegend darin, dass sie das damalige Wissen über Krankheiten und Pflanzen aus der griechisch-lateinischen Überliefe-

- **Das «Louf-mer-no» für Abhängigkeit** (Wartau). Bibernell und Tollkirsche machen Menschen gefügig.
- **Warzen und Seitenstechen** (Sennwald, Wartau). Warzen werden mit milchigem Pflanzensaft vertrieben.
- **Eschenholz heilt Wunden** (Werdenberg). Am Karfreitag geschnittene Eschenäste stillen Schmerz und heilen Wunden.
- **Die Mutter alles Lebens und der Holunder**. Der Name des Holunders erinnert an die Erdgöttin Hel.
- **Der Worza-Chäp** (Wartau). Ein Kräuterkundiger gibt sein Wissen an seinen Sohn weiter.

Zur Abbildung am Textanfang: Das Sammeln von wildwachsenden Heilkräutern oblag nicht nur Klosterbrüdern und -schwestern, sondern wurde auch von sonstigen pflanzenkundigen Leuten ausgeübt, wobei die Grenze zwischen Kräuterheilkunde und Zauberei nie klar gezogen war. Aus Lienert 1914

rung mit der Volksmedizin zusammenbrachte. Diese naturkundlichen Schriften zählen noch heute zu den Standardwerken der esoterisch orientierten Naturheilkunde.

Leonhard Fuchs (1501–1566), ein deutscher pflanzenkundiger Mediziner, veröffentlichte 1543 in Basel mit dem «New Kreüterbuch» eines der wichtigsten Werke dieser Art in deutscher Spra-



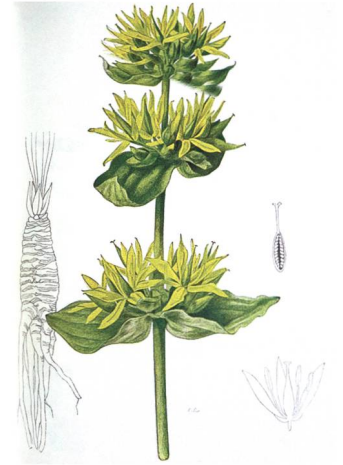
Heidnisch Wundkraut
(*Solidago virgaurea*). Künzle 1945



Wermut (*Artemisia absinthium*). Fuchs 1543



Chäslichrut (*Malve neglecta*).
Künzle 1945



Gelber Enzian (*Gentiana lutea*). Künzle 1945



Links:
Schöllkraut (*Chelidonium majus*).
Fuchs 1543



Mitte:
Ostrenze/Meisterwurz
(*Peucedanum ostruthium*).
Künzle 1945



Rechts:
Allermannsharnisch
(*Allium victorialis*).
Public-Domain-Bild

che; es bildet zahlreiche Arzneipflanzen ab und beschreibt ihre Wirkung. Zu den Wegbereitern der modernen Pflanzenheilkunde gehören die Bücher des von 1898 bis 1909 in Buchs wirkenden Schweizer Kräuterpfarrers Johann Künzle (1857–1945).

Heilpflanzen, ein pharmakologisches Reservoir

Heute werden Heilpflanzen vor allem im Rahmen der Kräuterheilkunde verwendet. Mit der Verbreitung von chemischen Wirkstoffen spielen sie aber nur mehr eine geringe Rolle. Andererseits ist die pharmazeutische Industrie und die Pharmakologie zur Erkenntnis gelangt, dass die Vielfalt der Pflanzenstoffe ein enormes Reservoir für neue Medikamente darstellt und ein grosses

Potenzial in sich birgt. Nicht zuletzt die Bewegung des biologischen Landbaus hat die Heilkräuter wieder populärer gemacht. Heilpflanzen für den pharmazeutischen Bedarf in Apotheken werden teils unter möglichst kontrollierten Bedingungen angebaut. Sie werden aber auch wild wachsend gesammelt oder im Garten angepflanzt, um als Hausmittel vorbeugend oder bei Krankheiten zur Verfügung zu stehen. Die gebräuchlichste Verwendungsform dürfte hier wohl der Heiltee sein.

Heilkunde und Magie mit verwischten Grenzen

Mit dem Wissen über die Zauberkunst und dem Mehr-Können als andere Menschen wurde von unseren Vorfahren auf vielfältige Art versucht, auch

Böses zu bannen. Die Zauberei verwendete neben Zaubersprüchen und Sprachformeln, neben Bildern in zeichenhaften Darstellungen und Gebärden auch Beschwörungen mit Hilfe von Zaubermitteln, die aus Pflanzen hergestellt wurden. Viele Kräuter können tatsächlich Schmerzen lindern und Krankheiten heilen. Deshalb sagte man manchen Gewächsen übernatürliche Kräfte nach, die Böses bewirken oder abwenden können. Die Grenze zwi-

1 *Birkenporling*: Pilz, Schmarotzer auf Birken.

2 *Dioskurides Pedianos*: griech. Arzt und Pharmakologe im 1. Jh. n. Chr., seine «Materia Medica» bietet rund 1000 Arzneimittel und 4000 medizinische Anwendungen, auf die sich die Ärzte bis in die Neuzeit beriefen.



Der Ziprian, die Rentierflechte (*Cladonia alpestris*), bildet oft ausgedehnte Kissen auf den Zwergstrauchheiden unserer Alpen; hier gesellig wachsend mit dem bräunlichen Isländisch Moos (*Cetraris islandica*).

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

unweigerlich vom rechten Weg ab und findet nicht mehr zurück – eine in Europa weit verbreitete alte Vorstellung.

Gabathuler 1938, S. 113ff.; Kästli 1983, S. 92; Senti 2001, S. 355ff.

• Der Ziprian, ein verfluchtes Kraut

Auf unseren Alpen wuchs ehemals ein besonderes Kräutlein: der *Ziprian*, heute spricht man von der *Rentierflechte*. Es war einst das milchreichste Kraut unserer Alpen, denn die Stengel, die nun hohl geworden sind, waren damals ganz mit Milch gefüllt. Die Kühe mussten deswegen täglich dreimal gemolken werden, was die Sennen nicht immer gern taten. Nun aber war einmal ein Senn zu faul, so viel Arbeit zu tun, und er verwünschte und verfluchte neben Muttern und Ritz auch dieses Kraut mit den Worten: «*Verfluecht isch der Cyprio, dass me dreimol muess go melche goo!*»⁵ Hierauf verdorrte die Flechte, und nie mehr hat sie sich von diesem Fluch erholt.⁶

Nach einer ähnlichen Version soll einmal ein armes, altes und schwanken-

schen Kräuterheilkunde und Zauberei war nicht nur bei unseren Vorfahren, sondern ist auch bei vielen modernen Menschen nicht klar gezogen. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn etliche Pflanzen Aufnahme in die Welt der Sagen gefunden haben.

Die als bedrohte Art unter strengem Schutz stehende purpurfarbige *Sumpfsiegwurz* oder *Sumpfgladiole* (*Gladiolus palustris*) stand zum Beispiel im Ruf, Geister abzuwehren, vor Zauber und Krankheit zu schützen, unbesiegbar und besonders hieb- und stichfest zu machen; sie wurde deshalb im Volksmund auch «Allermannsharnisch»³ – ein Harnisch oder Brustpanzer für jedermann – genannt und als Talisman getragen.

Dass man den breiten Schaufeln an den Vorderbeinen des Maulwurfs in Sax gewisse Kräfte nachsagte, dürfte eher als makabres Kuriosum aufscheinen: Wurden sie dem lebenden Tierchen abgeschnitten und an den Hals des Kindes gehängt, so begünstigte dies das «Zahnen» der Kleinkinder – das Durchbrechen der ersten Zähnchen.

Besondere Heilkräfte schrieb man dem *Heidnisch Wundkraut* (*Solidago virgaurea*)⁴, dem *Wermut* (*Artemisia absinthium*), dem *Chäslüchrut* (*Malve neglecta*) und dem *Gelben Enzian* (*Gentiana lutea*) zu. Mit dem orangen Saft des *Schöllkrautes* (*Chelidonium*

majus) verschwanden die früher häufig auftretenden Warzen. Einige Pflanzen waren schon von ihrem Aussehen und ihrer Seltenheit her von Geheimnissen umgeben, etwa die *Ostrenzen* – die *Meisterwurz* (*Peucedanum ostruthium*) oder der eigentliche *Allermannsharnisch* (auch «falscher Knoblauch», *Allium victorialis*).

Eine geheimnisvolle Pflanze mit für den Wanderer unsichtbarer Wurzel ist das *Irrkraut*. Wer darauf tritt, kommt



Die Gemeine Alraune (*Mandragora officinarum*) bildet eine menschenähnliche Wurzel, die in den Sagen oft auch als «Galgemännlein» benannt wird. Sie galt bis ins 20. Jahrhundert als Zaubermittel gegen das Behexen des Viehs und als Talisman zur Erlangung von Geld oder Liebe. Darstellung aus einer neapolitanischen Handschrift des 7. Jahrhunderts. Public-Domain-Bild



Blutaue (*Potentilla palustris*).

Public-Domain-Bild



Haselwurz (*Asarum*

europaeum). Fuchs 1543



Wasserschierling (*Cicuta*

virosa). Public-Domain-Bild



Salomonsiegel (*Polygonatum*

odoratum). Fuchs 1543

des Männchen die Alp Imalbun besucht und die Sennen flehentlich um ein wenig Buttermilch gebeten haben, wurde aber ein Tagedieb, ein Faulenzer und Nichtsnutz gescholten und fortgejagt. Es entfernte sich von den bösen Sennen, wandte sich aber nochmals um und rief über die Alp hin: «*Verfluecht sei der Cyprio; er soll immer und ewig tüer do stoo!*» Als bald verschwand das Männchen; die Pflanze aber hatte von Stunde an ihren Saftreichtum verloren.

Dreimal hatte man auch auf einer Saxer Alp zu melken. Das machte einen übermütigen Sennen ungeduldig, so dass auch er im Zorn das Pflänzchen verfluchte: «*Verfluochet sei der Zipriun, dass ich drümal muss melchen gun!*» Jetzt steht es verdorrt und abgestorben.

Senn 1862, S. 296; Henne 1874, S. 165; Kuoni 1903, S. 60.

• Die Alraune, ein Zauberkraut

Dass mit der Alraunwurzel früher viel Zaubernetrieben wurde, ist allbekannt. Man schnitzte aus ihr allerlei menschliche Figuren, die man für zauberkräftig hielt. Im Werdenbergischen betrachtete man in gewissen Häusern die *Alraune* (*Mandragora officinarum*) auch für ein wirklich existierendes, katzenartiges Tier, das Glück und Reichtum ins Haus bringen soll.

Heinrich Gabathuler beschreibt viele Kräuter und Gewächse und die ihnen eigenen Kräfte. Unter ihnen ist auch die Alraune erwähnt, die bereits die Wilden gekannt haben sollen: eine Wurzel mit einem Kopf, mit Armen, mit einem Leib und mit Beinen wie eine Puppe. Wer eine solche Wurzel bei sich trägt, *däm troalat ds Gält nu gad här* – dem fällt das Geld ganz einfach zu. Er kann beginnen, was er will, alles gerät ihm wohl, alles macht ihn reich. Und hätte er je einen Todfeind und wäre er nicht mehr sicher vor ihm, dann hat er diese Wurzel in der kürzesten Nacht hervorzunehmen, ihr mit einer Nadel ins Herz zu stechen und dazu den Namen des Feindes zu sagen: «Du Malefiz

Elster, du willst mir die Augen auspicke, aber *du magscht mi nid gglanga* – du kannst mich nicht erreichen! Ich picke dich ins Herz. Sei verwünscht, verdammt und verflucht!» – Am andern Morgen steht der Widersacher nicht mehr auf und ist in drei Tagen eine Leiche.

Wer aber die Wurzel ohne Not gebraucht, den holt der Schwarze, denn solche Macht und Gewalt ruft leicht dem Hochmut; *uⁿgschaffat Gält un uⁿgsorgat Broat bringan Liachtsinn un beid mitanander graban anander ds Grab, sina Aigna un im* – unerschaffenes Geld und Brotverdienst ohne Sorgen bringen Leichtsinn, und beides miteinander schaufeln seiner Familie

3 Nicht zu verwechseln mit dem *Allium victorialis*, der in der botanischen Literatur ebenfalls mit dem deutschen Namen «Allermannsharnisch» bezeichnet wird. Er gehört jedoch zur Familie der Liliaceae (Liliengewächse), die Sumpf-Gladiole hingegen zu den Iridaceae (Schwertliliengewächse).

4 Drogisten-Fachkreise und die Literatur bezeichnen die *Echte Goldrute* (*Solidago virgaurea*) als «Heidnisch Wundkraut». In der Region Werdenberg wird mitunter aber eine andere Pflanze als «Heidnisch Wundkraut» gesammelt: das *Fuchskreuzkraut*, auch *Fuchsches Kreuzkraut* oder *Fuchsches (Fuchsens) Heidnisch Wundkraut*, *Fuchsgreiskraut* oder *Greiskraut*. (*Senecio fuchsii* bzw. *Senecio ovatus*).

(Mitteilung von Drogist Hans Lippuner, Sevelen.) – Die Verwechslung geht möglicherweise auf einen Irrtum des Kräuterpfarrers Johann Künzle zurück, der in seinem Kräuterheilmittelbuch das Fuchskreuzkraut als «Heidnisch Wundkraut» angibt (Künzle 1945, S. 337).

5 *Cyprian*: Rentierflechte (*Cladonia ragniferina*), oft verwechselt mit Isländisch-Moos (*Cetraria islandica*). *Muttern*: Alpen-Liebstock (*Ligusticum mutellina*). *Ritz*: Alpen-Wegerich (*Plantago alpina*). Die Sage, in der Cyprian, Muttern und Ritz vorkommen, setzt deutsch redende Bewohner voraus.

6 Vgl. die Sage «Der Alphirt», S. 139 ff.



Wolfsbeere oder Tollkirsche
(*Atropa belladonna*).

Public-Domain-Bild



Bibernelle (Pimpinella)
saxifraga).

Public-Domain-Bild



Zypressenwolfsmilch
(*Euphorbia cyparissias*).

Fuchs 1543



Schwarzer Holunder
(*Sambucus nigra*).

Künzle 1945

und ihm selber das Grab. Deshalb wurden die Alraunwurzeln eingeschlossen wie giftige Würmer, damit sie wirklich nur bei grösster Not gebraucht werden konnten. Wer jedoch wirklich in Bedrängnis geriet, der fragte zuerst die Heidenkerzen.⁷ Sagte sie weder Ja noch Nein, so war es an der Zeit, die Wurzel samt dem Behälter im Ofen zu verbrennen, sobald die Sonne nicht mehr auf das Hausdach schien. *Dänn isch as abgglada* – dann war man sich der Verantwortung los. Doch Macht schadet nicht, wenn sie nur in der Not und in wirklicher Bedrängnis gebraucht wird.

Senn 1862, S. 296; Kuoni 1903, S. 57; Gabathuler 1938, S. 113ff.

• Tränentau für einen Mord – der Sonnentau

Es gibt ein Kräutlein, das wie mit Blut bespritzt ist, und von dem die alte Sage erzählt, es habe diese Spritzer bei einem Brudermord erhalten wie die roten Buchen im Hölzli. Jetzt muss der Mörder alle Jahre in der Mordnacht die Kräuter mit Tränentau waschen; erlöst würde er erst, wenn sie sich grün färben wie die andern. Jetzt hat er aber noch zu waschen, denn er wird sie in Ewigkeit nicht sauber kriegen.

Und die jüngere Sage erzählt, als Christus am Kreuz sein Blut für die Menschheit hergegeben habe, sei dieses Kraut darunter gestanden und habe das Blut Jesu aufgehalten, *ass as nid in uⁿgwechna Härt chämm* – dass es nicht mit dem Blut von Räubern und Mördern in ungeweihter Erde versickere. Darum stände es bis heute bei allen Frommen in heiligem Lob und in Ehren.

Das kleine Kraut mit den blutigen Spritzern wächst auch auf der versunkenen Stadt am Schaner See.⁸ Die Blätter sind etwa so lang wie ein Küchenmesser oder auch rund wie ein Löffel. Sie tragen am Rand eine Reihe haardünner, langer Finger mit *Chläh uf da Beeri* – mit Leim auf den Fingerkuppen –, zäher als Harz. Fliegt ein Käfer oder verirrt sich eine Mücke darauf und meint, es gebe etwas zu schlecken, packen die Finger das arme Geschöpf ganz langsam und halten es, solange es lebt. In diesem Kraut, dem *Sonnentau* (*Drosera rotundifolia*), ist noch Räuberblut drin, das die Stadtleute so reich gemacht und sie in Tod und Verderben getrieben hat.

Wenn die kleinen Kinder husten und bellern wie junge Hunde, den Atem nicht mehr finden und Münder haben, als ob sie Kirschen gegessen hätten, dann helfen diese Kräuter. Man nimmt

sie mitsamt den Käfern darauf, zerquetscht und zerdrückt sie, gibt gesotenes Regenwasser dazu, drückt und quetscht sie wieder und wieder, bis man soviel hat wie die Menge der Blätter und rührt schliesslich gleichviel Bienenhonig in den Brei. Das ist das beste Mittel *gäga dä schregglic wüoscht Huoshta, wo scho mängs, mängs Gööfli erwörgt hät* – gegen diesen schrecklichen Husten, der schon so manches Kind getötet hat.

Gabathuler 1938, S. 113ff.

• Blutaugen für gerechte Richter

Ein anderes Kräutlein am Schaner See hat einen blutigen Stern als Blüte, das *Blutaugen* (*Potentilla palustris*). Das sei noch Blut der Fenggen, das sie am letzten Tag auf dem Richtplatz und am Stadttor verloren hatten. Darum schaut diese Blume beständig in den See hinaus und klagt: *«Rechter, recht rächt, nid wia s füegt* – Richter, richte nach dem Recht, und nicht so, wie es dir gefällt!» – Wenn jemand vor Gericht erscheinen muss und drei solcher blutiger Sterne frisch auf der Brust trägt, muss der Richter nach dem Gesetz richten, er kann nicht anders, auch wenn er es wollte.

Gabathuler 1938, S. 113ff.

● Die weisse Haselwurz gegen Kinderreichtum

Am Seveler Berg wächst die *Haselwurz*, die weisse (Asarum europaeum). Jedermann meint, es sei wirklich eine Hasel mit weissen statt braunen Wurzeln. Deshalb findet sie kaum jemand. Es verhält sich eben so: Unter einem Haselbusch wächst dieses Kräutlein an einem einzigen Ort – eine lange, schneeweisse Wurzel, zwei nierenförmige Blätter und dazwischen ein dreizipfliges Glöcklein, innen schwarz, *prezis wia abggstannas Bluot* – genau wie abgestandenes Blut. In jenem Haus, wo eine solche Wurzel unter der Türschwelle vertrocknet und abstirbt, kommt kein Kind lebendig auf die Welt. Deshalb wird sie nur gesucht, wenn sie bestellt wird, aber nicht für all jene, die meinen, sie müssten sie haben; *nid för Wiiber, wo z ful oder z gschid oder z hübsch sinn, a Gööfli z söga-n un z wiaga, oder, wo sägan, si wördan z früoh alt und wüoscht un chämman um d Zihⁿ. Naiⁿ, för dia nid!* – Nicht für Frauen, die zu faul, zu gescheit oder zu hübsch sind, ein Kleinkind zu stillen und zu wiegen, oder jene, die behaupten, sie würden zu früh altern und ihre Zähne verlieren! – Seit die Wilden ausgezogen sind, wurde nur dem Pejadim-Joas eine gegeben und seinem Weib, der Beta. Die hatten beide der Kinder genug an ihren zwei schrecklichen Buben.⁹

Gabathuler 1938, S. 113ff.

● Der Wasserschierling, ein Sterbekraut

Ein weiteres Kraut am Schaner See *gsiat uis wia Piguida* – ähnelt dem Wiesenkerbel: Es ist der *Wasserschierling* (Cicuta virosa). Spaltet man seine Wurzel in Längsrichtung, sieht das Innere wie das Nest der Wespen aus: Wabe über Wabe, Fach über Fach. Das ganze Gewächs trägt ein heilloses Gift in sich. Von ihm darf man nichts mit nach Hause nehmen, weder Wurzel noch Blüte, weder Same noch Kraut. Ein Staubkorn davon könnte zu andern Heilkräutern gelangen, *dänn wär s halt*

schoa gfäält – das wäre bereits fatal –, denn alles würde vergiftet.¹⁰ Sollte einmal der ewige Jude¹¹ etwas zum Sterben heischen, dann gibt man ihm die Wurzel ohne Bezahlung, denn das sei Gottes Wille. Doch den Pejadimbuben darf man sie niemals geben, *däna himmel-truuriga-n Uⁿflöt, wo d Sunna uiszännat hänn, der Muuⁿ ggschperzt un d Stärna aⁿggschpözt* – diesen entsetzlichen Ausgeburten, die die Sonne erzürnt, dem Mond Fusstritte versetzt und die Sterne angespuckt haben. Die sollen – die müssen noch büssen für all den Kummer, den sie ihrer Mutter, und die Scham, die sie ihrem Vater bereitet haben!

Gabathuler 1938, S. 113ff.

● Die Wurzel gegen alles Böse: der Allermannsharnisch

Der *Allermannsharnisch* darf nur mittags zwischen elf und ein Uhr und nur Mitte August ausgegraben werden. Nur dann hat er Kraft. Kein Schrättlig, keine Hexe, nicht einmal der Böse selber gelangt ins Haus, wenn unter der Türschwelle oder über dem Türsturz eine solche Wurzel versteckt ist. Wer einen Busch findet, kniet sich so davor hin, *ass im d Sunna kaiⁿ Schwiggli in ds Loch luoga chaⁿ* – dass kein Sonnenstrahl in das Loch fällt. Dann gräbt man ihn aus, sortiert die Wurzeln und nimmt nur die grossen und die Paare. Die andern müssen wieder ins Loch gesetzt und die Grasbüschel sauber wie gewischt darüber gelegt werden, damit niemand merkt, dass hier jemand gegraben hat. Und noch eins: Man darf beim Ausgraben dieser Wurzel nie rückwärts schauen, gebe es, was es wolle! Man sähe schreckliche Ungeheuer, und das Blut würde einem in den Adern gefrieren.

Neben der *Sumpfsiegwurz* oder *Sumpfgladiole* (Gladiolus palustris), die im Ruf stand, Geister abzuwehren, vor Zauber und Krankheit zu schützen, unbesiegbar und besonders hieb- und stichfest zu machen, wird auch der *Allium victorialis* als Allermannsharnisch bezeichnet und wurde als Talis-

man vor allem gegen Gichtschmerzen getragen. Manchenorts schrieb man auch der *Weisswurz*, die als *Salomonssiegel* bekannt ist (Polygonatum odoratum), die gleichen Eigenschaften zu.

Gabathuler 1938, S. 113ff.

● Der weisse Klee

Die Bienen meiden den *weissen Klee* (Trifolium repens), während sie den *roten Klee* (Trifolium pratense) lieben. Das Honigtröpfchen sitzt nämlich im weissen so tief in der engen Röhre, dass sie es mit ihrem Rüssel nicht erreichen können. Der Volksmund aber weiss es anders: Die Bienen machten ehemals keinen Unterschied und suchten beide gleich emsig ab. Da liess ihnen der liebe Gott die Wahl, entweder den weissen Klee zu meiden oder den Sonntag zu heiligen. In ihrem Schaffenseifer wählten sie das Erstere.

Kuoni 1903, S. 57.

● Das Irrkraut, eine unbekannte Pflanze

Vier Holzer stiegen beim Mondschein etwas nach Mitternacht, den Holzschlitten auf den Schultern, den Grabser Berg hinan. Sie hatten die Absicht, mit ihrer Arbeit in der Voralp vor Tagesanbruch zu beginnen. Sie waren noch nicht lange gegangen, da verdüsterte starker Nebel das Licht des Mondes, und bald bemerkten sie, dass sie sich verirrt hatten.

Nach kurzer Zeit fanden sie im Schnee einige Fussspuren; diese ver-

7 Vgl. den Sagenkreis «Ur- oder Heidenkerzen und ihre Macht», S. 196ff.

8 Vgl. die Sage «Vom Riesengeschlecht der Fenggen», S. 144ff.

9 Vgl. die Sage «Vom Hans-Joas und seinen schrecklichen Buben», S. 172ff.

10 Der Saft des Gefleckten Schierlings (Conium maculatum) wurde als tödliche Substanz für den *Schierlingsbecher* verwendet, mit dem in der Antike Menschen umgebracht wurden.

11 Siehe die Sage «Der ewige Jude», S. 209.

mehrten sich zusehends. Der Weg wurde immer breiter, und dennoch kamen sie nicht ans Ziel. Von mehrstündigem Laufen ermüdet, setzten sie sich auf ihre Schlitten. Bei Tagesanbruch befanden sie sich nicht weit ob dem Dorf; sie waren beständig um einen *Büchel*, einen Hügel, herum gegangen. Deshalb hatten sich die Fussstapfen im Schnee vermehrt, und deshalb war der Weg breiter geworden.

Man war allgemein der Ansicht, dass es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen sein müsse; die Schuld wurde einer alten Frau, der Bachboden-Greta, zugeschrieben. Andernorts sagte man, die Wanderer seien auf ein *Irrkraut* oder eine *Irrwurzel* getreten.

Kuoni 1903, S. 52f.; Gabathuler 1938, S. 139ff.

• Das «Louf-mer-no» für Abhängigkeit

Um jemanden abhängig und gefügig zu machen, verabreichte man ihm die gepulverte Wurzel der *Tollkirsche* (*Atropa belladonna*) oder des *Bibernells* (*Pimpinella saxifraga*) als sogenanntes *Louf-mer-no* – Lauf mir nach.

Gabathuler 1938, S. 139ff.

• Warzen und Seitenstechen

Kinderhände berühren gar mancherlei, und es ist nicht verwunderlich, wenn an ihren Händen zuweilen Warzen wuchern. Doch auch dagegen wachsen zwei Kräutlein: Wolfsmilch und Schöllkraut. Der weisse Saft der *Zypressenwolfsmilch* (*Euphorbia cyparissias*) oder der orange des *Schöllkrauts* (*Chelidonium majus*) wurde auf die Warzen getupft und gestrichen. Half das nicht, so besuchte man einen Warzenvertreiber, den Heinrich Tschudi in Murris etwa oder eine heilkundige Frau, von denen man wusste, dass sie ihre Kunst verstanden. Diese legten ihre Hand darauf – natürlich zur Zeit des *nidsigänten* Mondes – murmelten eine Formel und geboten, die Warzen in Zukunft völlig zu übersehen und zu vergessen, dann würden sie ganz sicher



Fies gegen Schneggenhag, Ergella (Reggella) und Schaner Holz: Hier wirkte nach der Sage der kräuterkundige Worza-Chöp. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

verschwinden. Und tatsächlich, nach einigen Wochen waren sie weg. Und litt jemand an Seitenstechen oder hatte den Schluckauf, so hatte er sich tief zur Erde zu bücken, einen Kieselstein aufzuheben, darauf zu spucken und wieder in den Staub zurückzulegen. Nach siebenmaliger Wiederholung half auch das in den meisten Fällen.

Aebi 1983, S. 249, mündliche Überlieferung.

• Eschenholz heilt Wunden

Im Werdenberg glaubte man, wenn am Karfreitag vor Sonnenaufgang der Ast einer Esche in den drei höchsten Namen in drei Streichen so abgehauen werde, dass er beim dritten falle und dann liegen gelassen werde, bis die Sonne ihn bescheine, so heile sein Holz alle Wunden und stille jeden Schmerz.

Henne 1874, S. 324.

• Die Mutter alles Lebens und der Holunder

In der Welt des Seins stand bei den Alten dem männlichen Prinzip als dem

Himmel das weibliche als Erde gegenüber. Die Erde, Quelle aller Fruchtbarkeit, ist die Mutter aller Wesen; ihrem Schoss entspringt alles was lebt. Bei ihrer Vielseitigkeit haben sich – wie aus dem Himmel viele Götter – aus ihr mehrere Göttinnen entwickelt, so auch Hel, die spätere Göttin der Unterwelt, Ursprung aller weiblichen Gottheiten des Nordens, zu der auch alles wieder zurückkehren muss. Hel ist die Göttin des Todes im wohlthätigen wie auch im schreckenden Sinn und wird in dieser Verwandlung halb schwarz, halb menschenfarbig gedacht: freundlich und schrecklich zugleich. In den Sagen tragen häufig verwünschte Jungfrauen und die drei Spinnerinnen oder Nornen diese Doppelfarbe. In manchen Gegenden ist es die bekannte Frau Holle oder Holda, die an den Namen Hel erinnert und offensichtlich dieselbe ist.

Der in unserer Gegend eigentlich nur aus Grimms Märchen bekannten Frau Holle entspricht auch «Berchta», der am 2. Januar, dem «Berchtelistag», gedacht wird. Berchta ist zugleich der Name der «Weissen Frau», die in Bur-

gen und Ruinen, in Höhlen und unterirdischen Gemächern als eine der vielen mythischen Variationen der Erdgöttin Hel spukt. Und die «Urschle vom Inggarnol»¹² dürfte ebenso eine Ableitung davon sein, wie der Ursprung der «Frau Vrene» der späteren heiligen Varena.¹³ Der Name «Hel», «Holda» oder «Holle» aber lebt weiter im *Holunderstrauch*, dem *Holder* (*Sambucus nigra*), dessen Blüten und Beeren medizinisch oder als Speise gebraucht werden. Im Werdenberg glaubte man, dass das Verbrennen von Holunderholz dem Haus Unheil bringe. Holundersträucher wurden auch nahe an die Häuser und Scheunen gepflanzt; sie sollten vor Ungemach und vor allem vor Blitzeinschlägen schützen. Ebenso ist der Name des abergläubisch verehrten *Wacholderstrauchs*, unseres *Reggholders* (*Juniperus communis*), dessen Beeren in der Sage die Pest abwenden und dessen Holz in jedem Haus als Wohlgeruch verbrannt wurde, auf die Göttin Holda zurückzuführen.

Henne 1874, S. 405 ff.; Kästli 1983, S. 92.

• Der Worza-Chäp

Im Schneggenhag im Ergella¹⁴ – heute würde man «beim silbernen Bächlein» sagen, wenn das alte Wort noch verstanden würde – hauste einst ein kräuterkundiger Mann, der Worza-Chäp, mit seinem Sohn und dessen Frau. Der Chäp war schon alt, gewiss über achtzig Jahre. Vom Gonzen über die Gauschla und den Gamsberg kannte er alles, was dort wuchs: Kräuter, Blumen und Wurzeln, Samen, Beere und Nuss samt ihren heimlichen-unheimlichen Kräften. Er wusste genau, wie man sie aufbewahrte und brauchte, wenn Krankheit, Not oder gar der Tod *erna-n Grinnli erschtellan un zünglan* – drohend ihre Köpfe aufrichteten und züngelten.

Wissen – eine geliehene Sache

An einem rauen Wintertag – es wollte kaum Tag werden – webte die Junge in der Stube, sang und schlug mit dem

Rietblatt¹⁵ den Takt dazu, und in der Nebenstube sortierte und ordnete der Alte seine Ware: Gestelle voller Säcklein und Päcklein, Latwergehäfen, grosse und kleine, Krüge, langhalsige und dickbauchige Flaschen, etliche mit Stroh umflochten, damit sie nicht zerbrachen. Als er fertig war, setzte er sich auf den *Mörschelstock*¹⁶, ruhte etwas und rechnete: «Ja, ja, es ist Zeit, ich merke es – Chäp – Chäp!» In der Stube verstummte das Singen und der Taktschlag hörte auf. Die Junge kommt unter die Tür. «Wo ist er?», fragt der Alte. «Er trinkt noch das Vieh! Was habt ihr, Vater, ihr seid so bleich? Soll ich ihn rufen?» «Nein, nein, dann wird er sicher bald kommen. Es ist dann noch früh genug.» «Soll ich dir etwas warme Milch machen? Einen Baldriantee oder einen Löffel voll Strohwein?»¹⁷ «Nein, nein, ich habe nur etwas studiert, das hat mir aufs Herz geschlagen. Da dachte ich, wenn der Junge käme und mir etwas zur Hand ginge, wäre die Arbeit ringer. Bleib nur, es bessert schon!»

Im a Wil – nach kurzer Zeit – trat der Junge herein mit einem herzigen Buben an der Hand; dem glänzten die Augen wie zwei Sterne beim *Schwarzmuu*ⁿ – bei Leermund – und der Schein tat dem Alten wohler als der köstlichste Strohwein. Man sah es ihm an. «Komm, Chäp», sagte der Alte, «ich muss dir noch etwas erzählen, das sonst niemanden etwas angeht, sonst ist es unversehens zu spät!» Der Junge trat über die Schwelle und meinte: «Ja, Vater, so spät ist es noch nicht. Du bist noch wohl auf. Wenn du etwas langsamer machst und nicht immer wie ein Junger umher springst, tut's es – so Gott will – noch manches Jahr.» «Das weiss eben niemand. *Wänn s ggmacht ischt, isch ggmacht* – wenn es an der Zeit ist, ist es Zeit. Ich hoffe, ich kann dir noch etwas helfen und an die Hand gehen! Aber schon im vergangenen Sommer tat ich recht herb, und auf einmal ist ein Sommer mein letzter. Ich muss dich in die Lehre nehmen, wie mich mein Vater vor Jahren, sonst nehme ich mein Wissen mit ins Grab, und das wäre nicht

gut. Es gehört dir und den Leuten, sagte schon mein Lehrmeister. Man dürfe sein Wissen nicht für sich behalten und mitnehmen, *sa lützel as ds Gält* – so wenig, wie das Geld. Es sei nur eine geliehene Sache, nicht die eigene. Man müsse sie weiter geben, wenn es an der Zeit sei zum Dankesagen und Gehen.»

Ernten – aber nie aufräumen

«Schau, die ganze weite Gegend ist dein, ungezäunt, unvermarcht! Du kannst sie nutzen wie eigen; darum musst du sie auch pflegen und behüten. Alle Leute sind froh darum, dass sie rufen dürfen, wenn es etwa gefehlt ist in Haus und Stall. Das trägt dir manchen Gulden ein im Jahr, sonst wäre unser Hof doch zu klein, wenn man alle Tage etwas zu essen haben möchte. Darum darfst du diesen Garten nie plündern oder gar roden. Nimm das, was er hervorbringt – aber nicht mehr, sonst gibt er dir eines Tages nichts mehr – nur die grössten Wurzeln und die kräftigsten Kräuter; die kleinen lässt du wachsen! *Süümara* – Samen tragende Stauden – lässt du überall stehen, säe selber, wo du glaubst, es habe zu wenig; zwischen den Steinen, unter Grasbüscheln, auf Felsen, wo sie sicher sind vor dem Weidvieh. Dann darfst du unbesorgt ernten, aber nie aufräumen!»

12 Vgl. die Sage «Die Urschle vom Inggarnol», S. 88.

13 Vgl. die Sagen «Die Lonna, der Frauengarten», S. 233 f. und «Die Urschle vom Inggarnol», S. 88.

14 *Ergella*: Ältere Form des Flurnamens Reggella, westl. Oberschan.

15 *Rietblatt*: Rahmen am Webstuhl, dessen innere Fläche dicht aneinanderstehende Metallstäbchen enthält, zwischen denen die Kettfäden durchgehen.

16 *Mörschelstock*: Unterlage, ähnlich dem Scheitstock, worauf der Mörser steht, ein dickwandiges Gefäss zum Zerstossen von Pflanzenteilen mittels eines Stössels.

17 *Strohwein*: lagerfähiger Wein mit hohem Alkoholgehalt.



Echte Osterluzei (Aristolochia clematitis). Fuchs 1543



Kalmus (Acorus calamus). Public-Domain-Bild



Alant (Inula helvetica). Fuchs 1543



Nelkenwurz (Geum urbanum). Public-Domain-Bild

Strohwein wie Bernstein

«Wenn du Strohwein machen willst – er ist das erste, was man haben muss –, gehst du ein paar Tage vor der Weinlese ins Tal hinab und siehst nach, wo die Trauben am reifsten sind. Wenn du nicht weisst, wem die Rebstöcke gehören, so frag nach! Bei der Weinlese *nünnscht d Chörbsa-n un a Püntili Gält* – nimmst du die Chörbsa¹⁸ mit und einen Beutel Geld. So gehst du zu den Bauern, die die reifsten Trauben haben, und fragst, ob sie etwas verkaufen würden; nur ein paar Pfunde, aber nur von den schönsten und reifsten, du wolltest sie selber auswählen, aber du zahlst sofort in bar. Wenn einer zu viel heischt, sagst du einfach, das sei zu viel. Dann fragt er dich bestimmt, was du bietest. Jetzt rechnest du so: Für ein Pfund kannst du ihm ein Drittel dessen anbieten, was die Mass Wein an Neujahr gelten könnte, aber nicht mehr, denn das ist der äusserste Preis, sonst lässt du es sein und gehst ein Haus weiter. Nicht lange handeln, aber das Geld zeigen und leise klingeln mit ihm. So kaufst du einen, nie mehr als zwei Zentner, auch wenn es ganz billig ist. Die so erstandenen Trauben legst du zu Hause unter dem Dach auf sauberes Roggenstroh. Gehe des öfters hin *ga cheara-n un rooda* – wende und drehe sie um –, so dass sie *gglampat un pass* – welk und runzlig – sind am kürzesten Tag¹⁹. Jetzt

zerstösst und zerdrückst du die Beeren, leerst den Saft in ein Fässchen und hältst ihn in der Stube an der Wärme. Erst *wänn s in Sorr chunnt* – wenn es zu gären beginnt –, kommt das Fässchen in den kühlen Keller. *Do losch as verjäsa* – dort lässt du den Saft vollständig vergären. Bis an Lichtmess²⁰ ist er lauter und klar und glänzt wie Bernstein. Jetzt ziehst du ihn ab in saubere kleine Steinkrüge. Statt eines Zapfens schüttest du einen Löffel voll heissen Unschlitt darauf, aber nur von einem ganz gesunden Tier. So hält er manches Jahr und wird von Tag zu Tag besser.

Den *Häpf*, den trüben Rückstand im Fass, rüstest du zu einem Brand: warmes Regenwasser, zweimal so viel, auf fünf Mass *an Viarlig* – einen Viertel – *Wermut* und *Kalmus* (*Acorus calamus*) und einen gehäuften Löffel Honig. In neun Tagen ist er reif. Dann brennst du ihn, aber nur auf ganz kleinem Feuer, denn es darf nie richtig siedend und brodeln. Dafür eignen sich *Foorazäpfä*, *Tannhänggala* und *Schiⁿholzschttöggli* – Föhren- und Tannenzapfen und morsche Holzstöcke – am besten. Wenn ein Siebtel gebrannt ist, ist er gut. Den musst du nicht lange feil haben, er zahlt dir die Trauben vom Herbst bereits im März. Gegen Magengrimmen und Krämpfe gibt es kein besseres Mittel. Den Traubentrester aber dörrest du und brennst ihn vergoren mit Wurzeln

und Kräutern, wie es dir an die Hand geht.»

Dörren und Brennen

«Die Kräuter holst du nie vor der kürzesten Nacht²¹ und die Wurzeln nie vor Mitte August. Die Blüten nimmst du am besten, wenn ein Teil bereits verblüht ist und der andere noch nicht. Samen und Beeren müssen *baiⁿriif* – vollkommen reif – sein, denn erst dann haben sie Kraft. Kräuter und Blüten dörrest du im Schatten unter dem Dach, Wurzeln und Rinde am Wind und an der Sonne, Beeren und Samen an einem warmen, windigen Ort, nie aber auf dem Ofen, denn das nähme ihnen das Beste. Wenn alles klingeldürr ist, hängst du die Ware sauber verlesen in gezeichnete, leinene Säcklein unter dem Dach an die Rafen.

So hält es dann ein Jahr. Was dir danach übrig bleibt, musst du verbrennen, aber nicht etwa draussen auf dem Miststock oder drüben im Tobel, sondern im offenen Herdfeuer, dann, wenn dir die Sonne nicht mehr auf das Dach scheint und wenn kein Weiberhemd *assa-n aⁿggleit innert der Tachtrofa-n ischt*, sonst hat das Frische, das du dann holst, keine Kraft und keinen Saft mehr und bringt auch keinen Segen.²²

Alles aber kannst du nicht dörren, es gibt Sachen, die man nur durch Brennen haltbar machen kann. Das macht

man so: Fünf Siebtel Zeug, zwei Siebtel gedörrten Trester des Strohweins, dann handwarmes Regenwasser, auf jedes Pfund anderthalbe Mass und auf jede Mass einen Löffel voll Honig. Das rührst du in ein Fässchen, stellst es beim Ofen an die Wärme, deckst es mit einem sauberen Tüchlein zu und lässt es vergären. Dann brennst du es gleich, wie den Häpf. Jetzt ist der Geist des Gebrannten im Ablass²³, und den kannst du in einer Flasche oder einem eichenen Fässchen versorgen. So hält er und wird nie schlecht.»

Latwerge und Tee

«Aus vielen Beeren macht man am besten Latwerge. Du zerstösst sie ganz sorgfältig in einem Holzgeschirr, so dass du keine ganze Beere mehr findest. Dann gibst du den Brei in einen Hafen auf das Feuer, bis es ein Weilchen gebrodelt hat. Jetzt leerst du alles in einen sauberen Trilchsack²⁴, drückst den Saft aus, stellst ihn wieder aufs Feuer und lässt ihn auf die Hälfte einsieden. Dann rührst du gleichmässig Bienenhonig hinein, leerst ihn ganz heiss in einen Hafen und deckst ihn mit einem sauberen Lappen zu, so dass kein Staubkorn mehr hineinkommt. Diese Latwerge wird dir nie sauer und vergraut dir nicht. Aus dem Beerentrester²⁵ macht man später einen Brand²⁶, sobald er mit etwas Regenwasser vergoren ist. Hast du das alles begriffen?»

«Ja, das habe ich. Ich habe dir schliesslich schon oft zugesehen, wenn du etwas gesotten und gebraut, zum Brennen gerüstet oder gebrannt hast. – Jetzt muss ich dich aber etwas Dummes fragen: Wie macht man eigentlich Tee, damit er richtig wird, und es nicht nur irgendein Gsöff gibt?»

«Du hast recht, dass du mich fragst. Hunderte holen Zeug für einen Tee, und wenn man ihnen sagen will, wie man ihn macht, hören sie gar nicht zu und sagen, das wüssten sie schon. Aber zu Hause? Du meine Güte! Da geben sie alles, was man ihnen verkauft hat, in die Pfanne und kochen es wie ein zwanzigjähriges Rippenstück! Dann wun-

dern sie sich, wenn das Gebräu niemand trinken kann, und wenn man es noch trinken kann, nützt es nichts. Der Geist und die Kraft sind das Kamin hinauf und hinaus in die Welt entwichen, fort und verfliegen!

Richtigen Tee macht man so: Das Zeug gibst du gut geteilt und gewogen in einen Krug und das Regenwasser richtig abgemessen in die Pfanne auf das Feuer. Wenn es siedet, leerst du das Wasser an das Zeug, deckst es mit einem guten Deckel ab, zählst langsam auf dreihundert und siebst es durch einen sauberen Zwilchlappen²⁷ – dann hast du einen richtigen Tee! Sollte er zu bitter sein oder hat er einen Geschmack, der dir nicht passt, kannst du das verdecken mit etwas Honig. Das ist Tee, der einem hilft, nicht nur ein Gsöff!»

Absud, Dampf und Augenbeutelchen

«Und ein Absud?», fragte der Junge. «Da siedest du das Zeug eben und siebst es ab.» «Und ein Dampf?» «Da kommt das Zeug in einen Krug, einen Schöpf voll siedendes Wasser darüber und den Deckel darauf, eine Weile stehen lassen, ein Leinentuch über den Kopf und über den Krug – und den Deckel weg! Dann atmest du diesen Dampf durch Nase und Mund ein, bis es dir den Schweiß treibt, und wenn es dir langsam dreht vor den Augen und schwindlig wird, dann nimmst du das Leinentuch weg! Dann weisst du, was ein Dampf ist. So einer räumt das russigste Kamin.»

«Und jetzt die Augenbeutelchen, die du rüstest, wenn die Ziegen erblinden und die Kälber, oder wenn die Kinder entzündete Augen haben und die Sonne meiden wie die Pest.» «In diese Beutelchen gibst du neunerlei Ware: drei *Wolfsbeeren*, jede eingepackt in die Blüte, *Augentrost* – gelben, weissen und roten –, ein Bröcklein *Abraunwurzel*, *Enzian*, *Leiterlikraut*²⁸, drei Blätter *Osterluzei* (*Aristolochia clematitis*) und *Nagelkrautwurzeln*²⁹. Man gibt dies alles in ein Säcklein, hergestellt aus unge-

bleichtem, ungebrauchtem Zwilch, zwei Zoll breit und zwei lang, mit einem spitzen Nähfaden aus rohem Hanf zugenäht. Mit dem gleichen Faden wird auch die Halsschnur daran geheftet, eine selbst gemachte aus rohem Linnen, die man dem Kranken dreimal im Genick verknüpft. Wenn es besser geworden ist, muss das Säcklein samt allem im Ofen verbrannt und nicht nur fortgeworfen werden, sonst hängt etwa so eine Malefizhexe die Krankheit noch einem andern an!

So, das wäre die Hauptsache. Wenn du etwas nicht weisst oder selber den Rank nicht findest, so frag mich. Das andere erzähle ich dir später, im Sommer, wenn alles grünt und blüht in unserem heiligen Garten. Da gehen wir dann – wenn es Gottes Wille ist – von einem zum andern; dann werde ich dir alles zeigen, damit du es nicht mehr vergisst.»

Gabathuler 1938, S. 113ff.

18 *Chörbsa*: sich nach unten verjüngender Rückentragkübel aus Holzdauben zum Transport von Traubengut.

19 Wintersonnenwende, 21./22. Dezember.

20 *Lichtmess*: 2. Februar, der vierzigste Tag nach Weihnachten.

21 Sommersonnenwende, 21./22. Juni.

22 Nach altem Glauben dürfen gewisse Handlungen nicht in Gegenwart von Frauen während der Menstruation vorgenommen werden.

23 *Ablass*: wohlschmeckende Mischung aus Alkohol, Wasser und Aromastoffen beim Schnapsbrennen.

24 *Trilch*: grobes Tuch aus Schafwolle.

25 *Beerentrester*: feste Rückstände nach dem Auspressen des Saftes.

26 *Brand*: Gewinnung von Schnaps (Branntwein) durch Brennen (Destillieren) von vergorenen Früchten oder Saft.

27 *Zwilch*: dichtes Stoffgewebe aus Flachs oder Hanf, dient hier als Sieb.

28 *Leiterlikraut*: Schafgarbe (*Achillea millefolium*).

29 *Nagelkraut*: Es handelt sich wahrscheinlich um die Gemeine Nelkenwurz (*Geum urbanum*).

